

# Eine Nacht zwischen Einsamkeit und Exhibitionismus

Ein Selbstversuch im wohl kleinsten Hotel der Welt im schier endlosen Zürcher Toni-Areal

Zwei Studentinnen haben an der Zürcher Hochschule der Künste für eine Woche eine Holzkabine aufgestellt. Darin lässt sich durchaus nächtigen, sogar in der Eingangshalle des Hauses. Doch diese Nacht bietet mehr als Schlaf.

Urs Bühler

Ein Koloss ist er, der Standort der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) in Zürich-West. Hunderte Millionen von Franken hat der Neubau gekostet, bis zu 5000 Studierende und Dozierende gehen in gegen 2000 Räumen ein und aus. Jetzt aber sind die Gänge leergefegt, keine Menschenseele ist zu sehen nach Mitternacht. In der gewaltigen Eingangshalle steht etwas verloren eine kleine Kabine aus Tischlerplatten. Die Aufschrift «Hotel Portable» wirkt kokettierend, ein Blick ins Innere zeigt: Das ist eher eine Kojette, ein Kokon vielleicht, jedenfalls kaum grösser als ein Zweierabteil im Nachtzug. 5 Quadratmeter trotz des Zimmerchens den 92'000 Quadratmetern Nutzfläche des Gebäudes ab. Können vier dünne Wände in dieser ausufernden Umgebung so etwas wie Geborgenheit entstehen lassen?

## Streifzug durch ein Labyrinth

Immerhin: Es gibt ein kleines Doppelbett, ausgestattet mit einer Luftmatratze und weissem Bettzeug, eine Minibar, die Frotteetücher sind mit dem Schriftzug des Hotels bedruckt. Zwei Art-déco-Wandleuchten und einige andere Details bilden einen rührenden Kontrast zur Funktionalität des Designs. Das Holz vermittelt in Kombination mit dem kleinen Format Gemütlichkeit. Ein Fensterchen mit getönten Scheiben bildet, abgesehen von diversen Ritzen und Spalten sowie dem aufklappbaren Dach, die Schnittstelle nach draussen.

Als Architektinnen und Direktorinnen des Hotels wirken in Personalunion Evelyne Hofer und Laura Zachmann, ebenso als Pagen in Uniformen aus dem Fundus der schuleigenen Theaterabteilung. Die zwei ZHdK-Studentinnen haben ihre Schlafkiste als Abschlussarbeit für ihr Bachelorstudium in Art Education, also in der Vermittlung von Kunst und Design, selbst konzipiert, erbaut und über ein Crowdfunding finanziert. Sie steht auf Rollen und ist in zwei Teile zerlegbar, so dass sie durch Türen passt. In den letzten Januarnächten erhalten Interessierte die Gelegenheit, im mobilen Minimalhaus an der Hochschule zu



Das Mini-Hotel in der Eingangshalle der Zürcher Hochschule der Künste.

KARIN HOFER / NZZ

schlafen. Eine der acht Nächte hat der Verfasser dieser Zeilen gebucht, für 50 Franken; für 80 Franken ist eine Belegung mit zwei Personen möglich, aber das wird eng und empfiehlt sich wohl höchstens für Frischverliebte.

«Unser Projekt war anfangs ein Versuch auszuloten, was möglich ist in unserer Schule und in dem Haus, das ein Vorzeigobjekt von Zürich geworden ist», sagt Evelyne Hofer. Bei der Eröffnung des Campus im letzten September erklärte ZHdK-Rektor Thomas Meier im NZZ-Interview, man definiere die Nutzung mancher Flächen bewusst nicht abschliessend, damit dort etwas entstehen könne. Die halbernte Frage, ob jemand diese «Brachen» zum Beispiel als Nachtlager annectieren könnte, beantwortete er skeptisch, doch schloss er es nicht völlig aus. Nun wird es vorübergehend Realität. Allerdings wird die Kiste nicht im hauseigenen Ballettsaal oder Kino aufgestellt, der Gast wählt den Standort aus einem von sechs öffentlichen Innenräumen. Diesmal kommt die Eingangshalle zum Zug, das erscheint als kühnste Wahl für diese Mission, die buchstäblich als Embedded Journalism gelten könnte. Die weib-

lichen Pagen richten die Box her und sagen gute Nacht.

Zu den faszinierendsten Momenten der folgenden Stunden zählt ein einsamer nachmittäglicher Streifzug durch die ausgestorbenen Gänge des Denk-Labyrinths namens ZHdK. Das Summen und Brummen von Generatoren und Lüftungen bildet nebst gelegentlich passierenden Zügen den Geräuschteppich, und in manchen Korridoren fühlt man sich wie in einem dieser Computerspiele, wo augenblicklich ein Mutant hinter einer Ecke hervorspringen kann. Doch kein Monster taucht auf und auch kein Mensch. Irgendwo glaubt man, Fragmente von Musik zu hören. Proben die drei jungen Männer zusammen, die vor zwei Stunden mit Gitarren am Rücken und duftenden Pizzaschachteln unter dem Arm im Foyer aufgetaucht sind? Musikstudenten, die wie alle ZHdK-Angehörigen rund um die Uhr Zutritt zum Haus haben, sollen hier oft nachts üben. Der Versuch, der Klangquelle auf die Spur zu kommen, scheitert, auch weil der Badge nicht alle Türen öffnet. Vielleicht entwickeln einfach all die Klänge, die tagsüber in diesem Haus ersonnen und erzeugt wer-

den, nachts ein Eigenleben und geistern in den Gängen herum? Zu blühende Phantasie, selbst für eine Kreativstätte.

Der Rundgang endet im siebten Stock vor einer metallisch glänzenden Wand, an deren Haupteingang die Aufschrift «Zutritt für Unbefugte verboten» prangt. Es ist der Konzertsaal, in dem noch gebaut wird. Eine Nebentür lässt sich öffnen, sie führt in ein schwarzes Kämmerchen, in dessen Mitte eine Leiter hochführt. Das ist dann doch etwas mysteriös. Also, bevor Schlafmangel die Sinne ganz benebelt: Ab ins Bett kurz vor 2 Uhr.

## Ein Anflug von Paranoia

Wenn man sich in diesem Bett dreht, scheint die ganze Kabine leicht zu beben, ohne dass man einen Tropfen Alkohol getrunken hätte. Und die Scharniere, welche die Hälften des Mini-Hotels zusammenhalten, protestieren mit leisem Klappern. Dennoch vermitteln die vier dünnen Wände tatsächlich so etwas wie Intimität. Kurzzeitig fühlt sich der Gast zwar observiert, doch ein Blick durchs getönte Fensterchen, das eine vage Einsicht ins

Zimmer gewährt, gibt Entwarnung. Obwohl das helle Licht des Foyers durch die Ritzen dringt, stellt sich bald der Schlaf ein, ohne wilde Träume.

Um 6 Uhr dient als Wecker ein schlurfendes Geräusch, das von Schuhsohlen stammen muss und in der hohen Halle hundertfach verstärkt erscheint. Dann werden Tische gerückt, wohl vom Putzpersonal. Der Erwachte packt das Badezeug und macht sich auf den verschlungenen Weg zur Dusche des Hauses, eine Etage weiter unten hinter diversen Werkräumen. Wieder im Hotel, steckt er die bis jetzt ungenutzt gebliebenen Pfropfen doch noch in die Ohren – und fällt für eine Stunde zurück in den Schlaf.

Um 8 Uhr klappern Stöckelschuhe. Den Hotelgast erfasst ein Anflug der Paranoia, die ihn schon nachts gestreift hat: Ob ihn jemand durch eine Ritze beobachtet? Vor der Scheibe taucht jetzt tatsächlich ab und zu ein Gesicht auf oder nur ein Auge. Nun fühlt er sich ein bisschen wie ein Performancekünstler – oder eher ein Bewohner eines Dschungelcamps oder Big-Brother-Hauses.

Bald klopft es vorsichtig, eine Stimme ruft «Hallo?» und «Kaffee!». Ein fremdes Paar reicht einen warmen Pappbecher durch die Tür: «Einfach so», weil ihnen das Projekt gefalle. Das geht offenbar vielen so. «Eigentlich war das «Hotel Portable» als Störfaktor konzipiert. Jetzt finden es, auch durch die Aufnahme in den Medien, alle toll», sagt Laura Zachmann in fast klagendem Ton. Der experimentelle Ansatz, jener der räumlichen Erforschung, sei dadurch etwas in den Hintergrund gedrängt worden. Ursprünglich gab es die Idee, das Häuschen später auch an anderen Orten aufzustellen, etwa in Museen oder Bahnhofshallen. Nun aber müssen sich die Studentinnen gar mit der Frage auseinandersetzen, ob sich das Ganze kommerzialisieren liesse: Hotels und andere Institutionen zeigen Interesse, das Objekt zu kaufen oder einzusetzen. Es spiegelt sich das Dilemma manches Künstlers und einer ganzen Kunstschule, die den Spagat zwischen Design, Alltagskunst und Hochkultur wagt. Und es erinnert entfernt an das Schicksal eines gewissen Hafenkranes, der hätte subversiv sein wollen und dann geliebt wurde.

Der Versuchsperson aber bleibt eine schlichte Erkenntnis: Von den Abertausenden Nächten, die ein Mensch im Leben mehr oder weniger schlafend verbringt, bleibt ein Bruchteil im Gedächtnis haften. Diese wird dazugehören in ihrer eigenartigen Mischung aus Eremitentum und einer Prise Exhibitionismus.

## Der Kanton Zürich ist stabil, sicher und vertrauenswürdig

Regierungspräsidentin Regine Aeppli und ihr Stellvertreter Ernst Stocker präsentieren die Erfolge der Regierung in den letzten vier Jahren

18 Ziele setzte sich die Zürcher Regierung zu Beginn der Amtszeit. In ihrem Legislaturbericht 2011 bis 2015 bewertet sie nun 3 als teilweise, 7 als überwiegend und 8 als ganz erreicht.

«Vor vier Jahren trat die gesamte Zürcher Regierung vor die damals noch neue staatliche Kamera in ihrem Konferenzraum Walcheturm, um Bilanz der ablaufenden Amtszeit zu ziehen. Sie erntete dafür auch spöttische Reaktionen. Am Freitag haben Regierungspräsidentin Regine Aeppli und ihr designierter Nachfolger Ernst Stocker das Gremium vor den Medien allein vertreten, um das regierungsrätliche Wirken der letzten vier Jahre zu würdigen.

Der Kanton Zürich stehe am Ende der Legislatur gut da, sagte Aeppli einleitend. Vergleiche man ihn mit dem Ausland und anderen Kantonen, zeichne er sich durch Stabilität und Erfolg aus. Überdurchschnittlich viele Bereiche hätten sich in zukunftsreichen Rahmenbedingungen gewährleistet, unbefriedigend aus. Allerdings hat nicht die

Einige Grossprojekte habe man abschliessen können: den Zürcher Durchgangsbahnhof, den Campus der Pädagogischen Hochschule und jenen im Toni-Areal, die Richtplanrevision, die leistungsorientierte Spitalplanung und -finanzierung sowie die Stärkung der Kantonspolizei. Dafür gebührt nicht nur der Regierung Anerkennung.

### Gebremste Regierung

Aeppli wies auch auf Probleme der näheren Zukunft hin. Ungewiss sei die Entwicklung der Volkswirtschaft nach dem Entscheid der Nationalbank zur Aufhebung des Euro-Mindestkurses. Unsicherheiten verursache die Gestaltung des Verhältnisses zur EU nach dem Erfolg der Masseneinwanderungsinitiative. Und der schonungsvolle Umgang mit den natürlichen Ressourcen bleibe eine Daueraufgabe.

Im 46-seitigen Legislaturbericht fällt die Bilanz insbesondere zum Legislaturziel 11, «Eine sichere und umweltverträgliche Energieversorgung ist unter den sich rasch ändernden Rahmenbedingungen gewährleistet», unbefriedigend aus. Allerdings hat nicht die

Regierung versagt, sondern der Kantonsrat, welcher der im Energieplanungsbericht aufdatierten Energiepolitik die Gefolgschaft versagte. Viele Fragen seien im Gefolge der Umwälzungen im europaweiten Strommarkt und der fehlenden Investitions- und Rechtssicherheit auf Bundesebene offen, sagte Stocker. Ab 2025 sei die Stromversorgung mit Unsicherheiten behaftet.

Ähnlich «selbstkritisch» beurteilt die Regierung die Positionierung des Kantons im internationalen und interkantonalen Steuerwettbewerb (Legislativziel 13). Zwar sei die Position im Steuerwettbewerb bei den natürlichen Personen verbessert worden, aber wegen der Ablehnung des Steuerpakets 2011 seien die sehr hohen Einkommen und Vermögen vergleichsweise hoch besteuert. Aeppli verwahrte sich gegen den Vorwurf, die Regierung gebe das Geld mit vollen Händen aus; man ringe im Gegenteil um jeden Posten. Insgesamt stehe man im Steuervergleich mit dem Ausland und mit anderen Kantonen immer noch gut da. Mit «massiven Steuererhöhungen» müsse nicht gerechnet werden, wenn auch einige Gemeinden dieses Jahr die Steuerfüsse angehoben hätten.

Dass das Modell zur Ausrichtung finanzieller Beiträge an die familienergänzende Kinderbetreuung für Kinder von Kantonsangestellten mangels Mehrheitsfähigkeit fallengelassen werden musste, führt zur Beurteilung «teilweise erreicht» für das Legislativziel 16 zur Arbeitgeberrolle des Kantons. Positiv wird bewertet, dass der Lehrermangel entschärft und der Sollbestand der Kantonspolizei erreicht werden konnte.

### Als Solisten gewählt

Bestnoten erreichte unter anderen das Legislativziel 1, das die Reaktion auf die Herausforderungen der öffentlichen Sicherheit ins Auge fasst. Hier werden die verbesserte Polizeizusammenarbeit, die Schaffung einer «Krawallgruppe» und die Präsenz eines Staatsanwalts vor Ort bei Hochrisikospiele und am 1. Mai erwähnt, aber auch die Tatsache, dass das Justiz- und Polizeizentrum in Zürich endlich im Bau ist. Dass es von Anfang an zu klein ist und das erklärte Ziel, das Kasernenareal freizugeben, im Fall der Polizeikaserne verfehlt wurde, steht nicht im Bericht. Immerhin habe man einer Planungsleiche wieder Leben

eingehaucht, sagte Aeppli dazu. Bestnoten erhielten auch die Stärkung von Lehre und Forschung im internationalen Vergleich und die Sicherstellung der Gesundheitsversorgung unter den neuen bundesrechtlichen Rahmenbedingungen oder die Ausrichtung der Volkswirtschaft auf ein qualitatives und diversifiziertes Wachstum, um die Abhängigkeit vom Finanzsektor zu vermindern.

Von sieben Solisten, die keine gute Band seien, sprach kürzlich der «Landbote». Sowohl Aeppli wie Stocker sehen es anders. Die gegenwärtige Regierung habe sehr gut funktioniert, und bei allen Unterschieden in der Haltung herrsche ein Klima des gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens. «Für eine gute Band braucht es gute Solisten», sagte Stocker. Für Aeppli ist das Solistentum auch systembedingt – eine Folge der als grosse Koalition vom Volk gewählten Exekutive ohne privilegierten Präsidenten. Immerhin stehe die Regierung heute geeint hinter dem männlich wirkenden neuen Zürcher Löwen mit der Dauerwellen-Mähne, während die letzte Regierung sich wegen eines einheitlichen Logos noch gestritten habe.

Meinung & Debatte, Seite 22

## Zürich



Inspiziert von der Jugendstilzeit: Colette und Clodette alias Evelyne Hofer (l.) und Laura Zachmann mit ihrem Hotel Portable. Foto: Dominique Meienberg

# Das Einzimmerhotel im Riesencampus

Zwei Kunststudentinnen eröffnen heute auf dem Toni-Areal ihre mobile Schlafkoje. Den Initiantinnen geht es um mehr als nur einen Schlafplatz in einem ungewöhnlichen Raum.

Ev Manz

Zürich - Colette und Clodette empfangen einen in der Eingangshalle der Kunsthochschule auf dem Toni-Areal. In Liftboyuniformen gekleidet geleiten sie einen die Treppe hoch zum Empfangsdesk mit goldener Lampe, Tischklingel und Bonbonglas. Willkommen im Hotel Portable. So heisst das mobile Schlafzimmer der beiden Studentinnen Evelyne Hofer und Laura Zachmann alias Colette und Clodette. Das Einzimmerhotel aus Holz ist das Resultat ihrer Bachelorarbeit im Studiengang Art Education, der Vermittlung von Kunst und Design. Ab morgen kann das Zimmer für eine Übernachtung in der Kunsthochschule gebucht werden. Doch das Hotel ist vorerst nur für eine Woche geöffnet.

Das Prinzip ist simpel: Die beiden Holzelemente auf Rädern passen durch jede Tür und können an sechs Standorten im Gebäude platziert werden. Als Bad dienen die Duschen und Toiletten der Hochschule. Doch das kleine Hotel

ist mehr als ein Schlafplatz in einem ungewöhnlichen Raum. «Uns geht es um die Auseinandersetzung des kleinen Raumes mit dem grossen, zwischen Aussen- und Innenraum, und wie der Wirt mit dem Parasiten umgeht», sagt Hofer.

### Der Kokon als Vorbild

Am Anfang der Arbeit stand ihre eigene Überforderung mit dem riesigen Campus. Am früheren Standort ihres Instituts in Altstetten war die Atmosphäre familiär. Über Mittag kochten die Studentinnen gemeinsam. Auf dem Toni-Areal fühlten sie sich eingeschränkt. Die mobile Küche, die sie gebaut hatten, um sich weiterhin selbst zu verpflegen, durften sie nicht gebrauchen. Die Sicherheit ging vor. «Deshalb kamen wir schnell auf diesen Schlafkokon, der einem in diesem modernen Gebäude eine gewisse Geborgenheit bietet», sagt Laura Zachmann. Inwiefern diese Geborgenheit bei einer intimen Tätigkeit wie dem Schlafen wirklich gegeben ist, werde sich weisen.

Vorsichtig ziehen Colette und Clodette die taubenblauen Holzelemente ihres Hotels heraus, fixieren die Fussstützen auf dem Betonboden und öffnen die Tür. «Bitte treten Sie ein», sagt Colette. Und plötzlich steht man in einer anderen Welt. Zwei Wandleuchten aus der Jugendstilzeit, goldene Wandtapete, gerahmte Bilder - unter anderem vom Grand Budapest Hotel -, blauer Teppichboden und weisse Bettwäsche verströmen eine gediegene, aber warme Atmosphäre. «Die Hotels aus der Jugendstilzeit haben uns inspiriert», sagt Hofer.

Die beiden Studentinnen haben an alles gedacht: Hotelpantoffeln, Frotteeewäsche, Duschgel mit dem Logo, dazu eine goldene Zahnbürste. Wer fernsehen will, schiebt ein Fensterelement hinaus und sieht so die Umgebung. Eine Spiegelfolie verunmöglicht den Blick nach innen. Frischluft gibts über die aufklappbare Dachluke. Verpflegung über die Minibarschublade.

Sämtliche Elemente haben die beiden selbst konzipiert und deshalb auch

das halbe Studium in der Werkstatt verbracht. Ungewollt viel gelernt haben sie über die Sicherheit im Gebäude. Ihr Hotel muss nämlich sämtliche Brandschutzvorschriften erfüllen. Die Kosten für das Projekt, rund 3500 Franken, haben sie über eine Crowdfunding-Plattform zusammengetragen. Ein Teil finanziert sich aus den Übernachtungen, 80 Franken als Doppelzimmer genutzt, 50 als Einzelzimmer.

Nach der einwöchigen Platzierung im Toni-Areal möchten die beiden Studentinnen mit ihrem Projekt auf Tournee gehen. Schiffsbau, Zoo, eine Galerie oder das Polizeipräsidium schweben ihnen vor. Die Aussichten sind gut. Die Nächte im Toni-Areal sind schon fast ausgebucht. Und vielleicht hilft das Projekt, einmal ausgefeilt, den beiden ja tatsächlich beim Sprung in die Selbstständigkeit.

[www.hotelportable.ch](http://www.hotelportable.ch)

Vernissage aller Bachelorarbeiten: Heute, 17 bis 21 Uhr, Toni-Areal.

## Untersuchung gegen Promi-Arzt

Eine Frau hat gegen den Schönheitschirurgen Peter Meyer-Fürst Strafanzeige eingereicht. Jetzt prüft die Gesundheitsdirektion aufsichtsrechtliche Schritte.

Stefan Hohler

Zürich - Die Vorwürfe der 19-jährigen Frau, über die am Dienstagabend die TV-Sendung «Kassensturz» berichtete, sind happig. Der 78-jährige Peter Meyer-Fürst, in den 80er-Jahren ein gefragter Schönheitschirurg und Partylöwe, soll sie bei einer Brust-OP verunstaltet haben. Das Resultat: Schmerzen, hässliche Narben und unterschiedlich grosse Brüste. Die Frau wird vermutlich nie stillen können, ihre Brustwarzen sind abgestorben. Sie hat gegen Meyer-Fürst Strafanzeige wegen fahrlässiger Körperverletzung eingereicht. In der Sendung sagte ein Experte des Universitätsspitals Basel: «Das Ergebnis ist aus Patientensicht inakzeptabel.» Es sei eine eklatante Entstellung, die junge Frau werde ihr Leben lang von diesem Eingriff gezeichnet sein und unter den Folgen leiden.

Dass Meyer-Fürst mit 78 Jahren noch operieren konnte, hängt mit einem Verwaltungsgerichtsentscheid zusammen. Ab dem 70. Lebensjahr bewilligt die Zürcher Gesundheitsdirektion selbstständig arbeitenden Ärzten die Berufsausübung jeweils auf drei Jahre. 2009 wollte die Behörden sie nicht mehr erneuern. Meyer-Fürst gelangte an das Verwaltungsgericht und erhielt recht.

### Akteneinsicht verlangt

Nun reagiert die Zürcher Gesundheitsdirektion. Sie verlangt bei den Strafuntersuchungsbehörden Akteneinsicht im Fall der jungen Frau und vom Arzt eine Stellungnahme. «Gestützt auf diese Informationen wird die Gesundheitsdirektion über aufsichtsrechtliche Schritte entscheiden», sagt Mediensprecher Daniel Winter.

Peter Meyer-Fürst ist Belegarzt bei der Tagesklinik am Bellevue. Dort will man sich zur Sendung nicht äussern und verweist auf Martin Rübel, den Anwalt des Schönheitschirurgen. Rübel wirft dem «Kassensturz» vor, falsche Tatsachen veröffentlicht zu haben: «Die Frau hat nicht die Wahrheit gesagt und Aussagen unterschlagen.» Deshalb zeigt Meyer-Fürst die Frau wegen falscher Anschuldigung an. Zu den konkreten Vorwürfen will sich Rübel nicht weiter äussern, sein Mandant unterstehe dem Arztgeheimnis.

Weiter sagt Rübel, der Beitrag über Meyer-Fürst sei ein Rachezug. Denn drei «Kassensturz»-Redaktoren waren im Zusammenhang mit heimlichen Filmaufnahmen verurteilt worden. 2006 war die damalige Miss Argovia in ihrem Auftrag in verschiedenen Praxen - unter anderem auch bei Meyer-Fürst - und informierte sich, zu was Schönheitschirurgen bereit wären. Das Resultat: Die meisten hätten an ihr unnötige Operationen wie Lippen aufspritzen, Fett absaugen oder Brust vergrössern vornehmen wollen.

## Aktuelle 1. und 2. Gymis werden keine «Husi» haben

Auf das Schuljahr 2016/17 wird der Unterricht in Hauswirtschaft ins 2. Gymi vorverlegt. Dadurch fallen zwei Jahrgänge zwischen Stuhl und Bank.

Salome Müller

Zürich - Im Schuljahr 2016/17 wird der dreiwöchige Internatskurs «Husi» das erste Mal in den 2. Klassen statt wie bisher in der 4. oder 5. Klasse der Zürcher Gymnasien stattfinden. Für die aktuellen 1. und 2. Klassen bedeutet das, dass sie nicht mehr in den Genuss des herkömmlichen Hauswirtschaftsunterrichts kommen. Ansonsten müsste die «Husi» ab 2016 zwei Jahre lang sowohl für die 2. als auch die 4. und 5. Klassen angeboten werden. Dafür reichen die Plätze allerdings nicht.

Marc Kummer, Chef des Mittelschul- und Berufsbildungsamtes (MBA), sagt dazu, dass jenen beiden Jahrgängen, die wegen der Umstellung zwischen Stuhl und Bank fallen, eine Alternative angeboten werden soll. Dieser ebenfalls dreiwöchige Kurs sei freiwillig und soll voraussichtlich in den Schuljahren 2016/17 und 2017/18 durchgeführt werden. Gemäss Alexandra Siegrist-Tsaknakis von Impuls Mittelschule, der Stelle für Öffentlichkeitsarbeit der Zürcher Mittelschulen, fallen zwei der drei Wochen in die Sommerferien. Ob es den einzelnen Gymnasien freigestellt sei, die fakultative «Husi» anzubieten, konnte Kummer nicht beantworten: Der definitive Beschluss dieser Regelung stehe noch aus.

### Beschwichtigung der Eltern

Als «Beschwichtigungversuch für die Eltern» erachtet Denise Wahlen diese Alternative. Die Kantonsrätin (GLP) war

während 24 Jahren Hauswirtschaftslehrerin und gehört zur Kommission, welche die Umsetzung der Verschiebung begleitet. Sie befürchtet, dass der freiwillige Unterricht nicht zustande komme, schliesslich beschneide er die freie (Familien-)Zeit. Das Risiko bestehe weiterhin, dass die betreffenden Schülerinnen und Schüler gar keine «Husi» hätten. Somit würde ihnen die Grundausbildung in diesen Alltagskompetenzen fehlen. Der Evaluationsbericht, der definitiv über die Umsetzung der «Husi» und das Alternativangebot für die zwei Jahrgänge entscheidet, wird heute intern vorgestellt und dann an den Bildungsrat weitergegeben.

2013 hatte der Kantonsrat entschieden, die «Husi» ins Untergymnasium vorzuverlegen. Man erhofft sich davon Kosteneinsparungen von 3,5 Millionen Franken pro Jahr. Der Änderung des Mittelschulgesetzes stimmte das Volk mit 69,3 Prozent zu.

## Keine Grosszügigkeit bei Fremden

Zürich - Zürcher Neuroökonominnen sind dem Egoismus und der Grosszügigkeit auf der Spur. Zusammen mit deutschen Wissenschaftlern konnten sie identifizieren, welche Hirnregionen fürs Teilen und welche für den Egoismus entscheidend sind, wie die Universität Zürich in einer Mitteilung schreibt.

Die Forscher fanden heraus, dass zwei Bereiche im Hirn wie Gegenspieler agieren. Der eine Teil gehöre zum Belohnungssystem und stelle die egoistische Komponente dar, während der andere Teil mit der Empathie in Verbindung gebracht werde. Diese beiden Regionen wägen schliesslich ab, ob man eine egoistische oder eine grosszügige Entscheidung treffe.

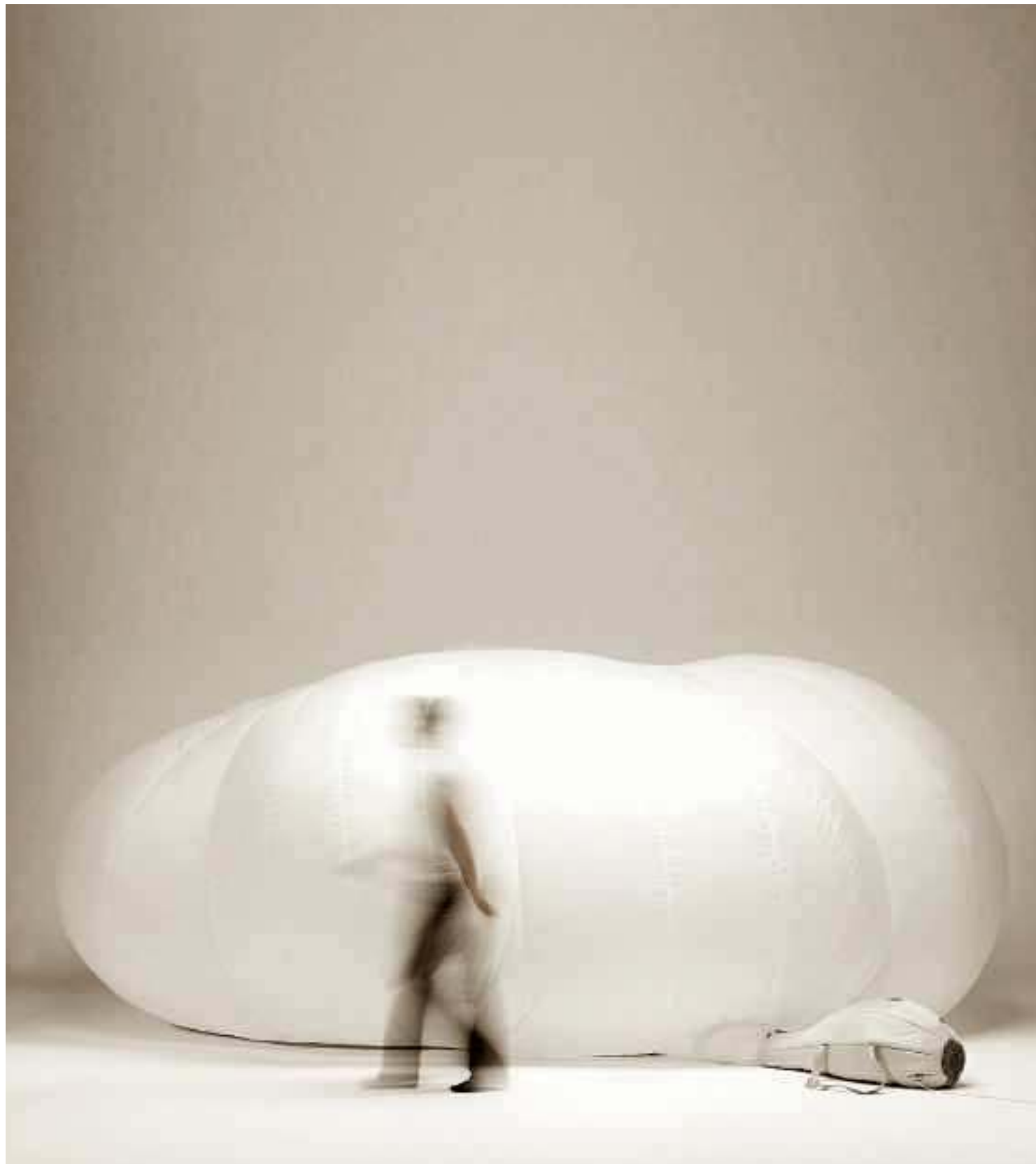
### «Soziale Distanz» entscheidend

Wichtig sei dabei die sogenannte soziale Distanz, schreibt Philippe Tobler, Professor für Neuroökonomie. «Steht uns ein Mensch nahe, sind wir meist deut-

lich freigiebiger, als wenn es sich um einen Unbekannten handelt.» Diese Schlussfolgerung trafen die Forscher aufgrund eines Experiments.

Probanden begaben sich dazu in einen Hirnscanner und mussten sich eine sehr nahestehende, eine weit entfernte oder eine gänzlich unbekannte Person vorstellen. Dann gaben die Wissenschaftler den Teilnehmern zwei Möglichkeiten: Entweder sollten sie selber und die Person, die sie sich vorstellen, je 75 Euro bekommen. Oder sie konnten ganz alleine 125 Euro kassieren. In verschiedenen Varianten wiederholten die Forscher dieses Experiment und es zeigte sich, dass die Grosszügigkeit mit der «sozialen Distanz» sehr schnell abnimmt.

Die Wissenschaftler hoffen, dass diese neuen Ergebnisse bei der Ursachenforschung für soziale Verhaltensstörungen helfen und ökonomische Theorien ergänzen können. (pat)



Mobile Wohnräume wie Kunstinstallationen: Clouds, der aufblasbare Raum von Monica Förster



Schutz vor wilden Tieren: Zelt von Poler Stuff



Das kann nur einem Finnen einfallen: das Saunaboot



Flexibel: Hotel von Evelyn Hofer und Laura Zachmann

# Wohnräume für die neuen Nomaden

Kleine, transportierbare Räume auf Zeit reduzieren die Architektur aufs Wesentliche

Claudia Schmid

Pieter Levels ist ein typischer «urban nomad»: Der 28-jährige hat keinen festen Wohnsitz, sondern reist mit Rucksack um die Welt. Unterkunft findet er bei Freunden, wenn er arbeitet, mietet er sich in Gruppenbüros ein oder besucht einen Coffeeshop.

Bekannt wurde der Niederländer dank seiner Start-ups, die er während seiner Reisen gründete. So ist er etwa Gründer der Webseite nomadlist.com. Diese bietet einen umfassenden Service für Nomaden, die günstige Städte abseits der Touristenrouten zu ihren Arbeitsplätzen machen. Für Orte wie Tagazout (Marokko) oder Kota Kinabalu (Malaysia) werden auf nomadlist.com Kosten, Internetverbindungen und Übernachtungsmöglichkeiten aufgeführt.

Für die besitzlosen Nomaden, deren Heimat der Computer ist und für die das Zuhause zunehmend eine Idee und keinen fixen Ort mehr bedeuten, gibt es immer mehr architektonische Lösungen:

Kleine, transportierbare Lebensräume auf Zeit.

Das Buch «The New Nomads» stellt solche Räume vor, das Gegenteil der platzraubenden, bindenden Einfamilienhäuser. Ob Containerwohnungen, Zelte, rollbare Schlafräume, aufblasbare Büros, zusammensteckbare Jurten oder mit dem Bagger transportierbare Fertighäuser – Beispiele aus der ganzen Welt zeigen, dass das nomadische Wohnen nicht mehr zu stoppen ist.

Nicht wenige Menschen gestalten mit mobilen Lebensräumen ihre Freizeit. So hat der Finne Santeri Hiltunen ein Saunaboot gebaut. Die piratenschiffähnliche Holzkonstruktion mit Hängematten beherbergt eine Sauna, Duschen und Platz, um auf dem Dach des Boots zu grillieren.

Aussteiger Paul Elkins baute sein Velo mit einem Anhänger aus, in dem sich ein Bett versteckt. Ohne je in einem Hotel übernachten zu müssen, reiste Elkins damit durch die USA. Ein ähnliches Prinzip verfolgt das Zelt Le Tente

der US-Firma Poler Stuff, das momentan allerdings ausverkauft ist. Es wiegt nur 64 Kilogramm und kann auf jedem beliebigen Autodach montiert und aufgebaut werden. Das Zelt in der Höhe bietet nicht nur Schutz vor feuchtem Boden und wilden Tieren, sondern auch eine tolle Aussicht.

## Die Nähe der Nomaden zum Kunstbereich

Einige der nomadischen Wohnprojekte kommen der Kunst sehr nahe und entstehen auch in deren Umfeld. Das Exbury Egg etwa, ein Boot aus Holz in Form eines Eis, das übers Wasser zu schweben scheint, sieht aus wie eine Installation. Tatsächlich war das britische Boot Teil des Kunstprojekts von Stephen Turner, der ein Jahr in diesem Ei lebte. Die Genfer Firma Studio A ist sogar auf nomadische Räume spezialisiert, die im Kunstbereich zum Einsatz kommen. So entwarf das Studio aus Stoff und Holzstäben das zirkusähnliche Zelttheater Monte Verità, das sich schnell auf- und

abbauen lässt. Eine kleine, mobile Sauna lud mutige Zuschauer sogar dazu ein, nach dem Theater etwas für die Gesundheit zu tun.

Auch die Studentinnen Laura Zachmann und Evelyn Hofer waren auf neugierige und mutige Menschen angewiesen, damit ihr nomadischer Raum funktionierte. Im Rahmen ihrer Bachelorarbeit vermieteten die Art-Education-Studentinnen der Zürcher Hochschule der Künste (ZHDK) Anfang Jahr ihr Hotel Portable.

Die Studentinnen beschäftigen sich schon länger mit dem minimalen Raum, und was es dafür braucht, um sich trotzdem daheim zu fühlen. Die ausziehbare Holzkoje inklusive Fenster, Minibar und Hotelbett stand in den riesigen Hallen des Toniareals der ZHDK. Die Gäste konnten wählen, an welchem Standort sie das Hotel hinstellen wollten. «Die meisten suchten sich automatisch einen Ort in einer Nische, obwohl ihnen das Hotel Schutz bot», sagt Evelyn Hofer. «Der Wunsch nach Privatsphäre verschwindet nicht, selbst

wenn man sich in einem abgeschlossenen Raum befindet.»

Die minimalste Lösung nomadischer Häuser – aufblasbare, abgeschlossene Raumbblasen – sind denn auch nur etwas für Hartgesottene. Abgesehen davon, dass man vor Platzangst gefeit sein muss, sollte man auch damit leben können, dass sie keinen akustischen und optischen Schutz bieten.

Wie Clouds der schwedischen Designerin Monica Förster. Mit einem leisen Föhn aufgeblasen, kann der Raum für Sitzungen, Meditationen oder Siestas genutzt werden. Er besteht aus weissem, durchsichtigen Nylon. Zwar hält Clouds weder Erdbeben noch Stürmen stand – hat aber einen entscheidenden Vorteil: Es findet in einer Sporttasche Platz und kann überall hin transportiert werden. Wie es «urban nomads» lieben.

Robert Klanten, Sven Ehmann, Michelle Galindo: «The New Nomads – Temporary Spaces and Life on The Move», Gestalten-Verlag, 256 S., ca. 60 Fr.

Nachrichten

# CAMPUS



Die smarte Konstruktion ermöglicht Hotelkomfort auf kompaktem Raum.

Campus

## EIN HOTELZIMMER, DAS DURCH JEDE TÜR PASST

Text: Isabelle Vloemans / 6.02.2015 14:00

Foto: Evelyne Hofer, Laura Zachmann

«Mit diesem Haus muss man was machen», so die Eingebung der beiden Studentinnen Evelyne Hofer und Laura Zachmann im vergangenen September, als sie im neuen Campus der ZHdK auf dem Toni-Areal in Zürich West ihr 5. Studiensemester eröffneten. Ihre Bachelor-Arbeit in «Art Education» im Blick machten sie sich an ein Konzept, mit dem sich die Möglichkeiten und Grenzen des neuen Baus ausreizen liessen: das «Hotel Portable».

«Mit dem Fremdkörper im Haus wollen wir irritieren und provozieren», so Laura Zachmann. Dieser Fremdkörper besteht aus zwei schmalen, mobilen Elementen, die sich zu einem Zimmer aufrollen lassen. Innen ist die Box im Grand-Hotel-Stil gehalten, ein Gegensatz zur nüchternen Toni-Architektur. Es geht auch darum, Fragen rund um Intimität und Privatsphäre zu

thematisieren, denn sie vermisse am neuen Ort Rückzugsmöglichkeiten, sagt Laura Zachmann. Das tragbare Hotelzimmer verhalte sich dabei wie ein Parasit zu seinem Wirt: Der Strom und die sanitären Anlagen auf dem Campus werden dankend in Anspruch genommen.

Das «Hotel Portable» verfügt über ein «Grand Lit» für zwei Personen. Da Übernachtungen im Toni-Areal eigentlich verboten sind, war eine «strategische Freundschaft mit dem Hausdienst» entscheidend für das Gelingen des Projekts, erzählt Evelyne Hofer, die rechtzeitig eine entsprechende Charmeoﬀensive lancierte. So konnte das Hotel in der letzten Januarwoche schliesslich den Betrieb aufnehmen. Das Doppelzimmer kostete inklusive Minibarservice 80 Franken pro Nacht für zwei Personen, den Standort konnten die Gäste unter den öffentlichen Innenräumen des Toni-Areals frei wählen. Evelyne Hofer und Laura Zachmann agierten während der Lancierungswoche als Hoteldirektorinnen, Pagen und Zimmermädchen in einem. Die Erlebnisse ihrer Gäste im Rahmen der Übernachtung im durchwegs belegten tragbaren Zimmer reichten von skurilen Gesprächen mit nachtaktiven Musikstudierenden bis zur Erkenntnis, dass Gemütlichkeit auf kleinstem Raum möglich ist.

Finanziert haben die beiden Studentinnen das Projekt über die Crowdfunding-Plattform «wemakeit». Angedacht ist eine Tournee des «Hotel Portable» an Institutionen ausserhalb der Kunsthochschule in Zürich und in anderen Schweizer Städten.